

Wolfgang Mertens, Timo Storck (Hg.)

Psychoanalytische Kompetenz

Hauptartikel und Replik
Herbert Will

Kommentare
Johannes C. Ehrenthal, Antje Gumz,
Jutta Kahl-Popp, Roland Reichenbach,
Christoph Türcke, Rolf-Peter Warsitz

Interdisziplinäres Psychoanalytisches Forum • Band 1



Psychosozial-Verlag

Wolfgang Mertens, Timo Storck (Hg.)
Psychoanalytische Kompetenz

Die Buchreihe INTERDISZIPLINÄRES PSYCHOANALYTISCHES FORUM öffnet einen konstruktiven Diskussionsraum für wichtige psychoanalytische Konzepte. Mit den zentralen Positionen des Hauptartikels setzen sich Kommentator*innen aus der Perspektive verschiedener Disziplinen auseinander. Darauf reagiert die für den Hauptartikel verantwortliche Person abschließend mit einer Replik.

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Anne Eusterschulte (Berlin)

Thomas Fuchs (Heidelberg)

Patricia Giampieri-Deutsch (Wien)

Michael Hampe (Zürich)

Rolf Haubl (Frankfurt)

John-Dylan Haynes (Berlin)

Susann Heenen-Wolff (Brüssel)

Matthias Kettner (Witten-Herdecke)

Alice Pechriggl (Klagenfurt)

Cordelia Schmidt-Hellerau (Boston)

Rolf-Peter Warsitz (Kassel)

BAND 1
INTERDISZIPLINÄRES
PSYCHOANALYTISCHES FORUM

Herausgegeben von
Wolfgang Mertens & Timo Storck

Wolfgang Mertens, Timo Storck (Hg.)

Psychoanalytische Kompetenz

Hauptartikel und Replik von Herbert Will

Kommentare von Johannes C. Ehrenthal, Antje Gumz,
Jutta Kahl-Popp, Roland Reichenbach,
Christoph Türcke und Rolf-Peter Warsitz

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © Anatoliy/AdobeStock

Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3275-1 (Print)

ISBN 978-3-8379-6140-9 (E-Book-PDF)

ISSN 2942-2884

Inhalt

Vorwort zur Buchreihe

»Interdisziplinäres Psychoanalytisches Forum« 7

Wolfgang Mertens & Timo Storck

Psychoanalytische Kompetenz 9

Einführung

Wolfgang Mertens & Timo Storck

Hauptartikel

Haltung und Kompetenzen 17

Das kompetente Subjekt in der Psychoanalyse

Herbert Will

Kommentare

Implizite Evaluation

klinischer psychoanalytischer Könnerschaft 47

Jutta Kahl-Popp

Zur Vielfalt der Erfahrungs- und Wissensformen 59

Rolf-Peter Warsitz

»Show, don't tell« 71

Anmerkungen zu Haltung und Kompetenzen bei Herbert Will

Johannes C. Ehrenthal

Kompetenz – ein Kuckucksei?	83
<i>Antje Gumz</i>	
Eben doch ein Kuckucksei ...	101
<i>Roland Reichenbach</i>	
Psychoanalytische Kompetenzen – auf dem Weg zu tayloristischen Kompetenzkatalogen?	111
<i>Christoph Türcke</i>	
Replik	
Konturen einer psychoanalytischen Kompetenztheorie	127
<i>Herbert Will</i>	
Synopse zum Kompetenzdiskurs in der Psychoanalyse	145
Über die Erfahrung des Ausbrütens	
<i>Timo Storck & Wolfgang Mertens</i>	

Vorwort zur Buchreihe

»Interdisziplinäres Psychoanalytisches Forum«

Konzeptentwicklung und Konzeptforschung begleiten die Psychoanalyse von Beginn ihrer Entwicklung an in besonderer Weise. Zum einen geschehen, hierin einer philosophischen Auseinandersetzung näher als Versuchen psychologischer oder medizinischer Operationalisierungen, dabei oft direkte Rekurse auf Freud'sches Denken – Exegesen wie Umwälzungen –, zum anderen entstehen Myriaden von Ansätzen zu Konzeptverständnis und Konzeptgebrauch.

Es soll und kann in dieser Reihe nicht darum gehen, schulenbedingte Unterschiede in der Psychoanalyse einzuebnen oder gar durch eine scheinbar überlegene operationale Definition oder eine endgültig erscheinende Konzeptbildung zu eliminieren. Vielmehr sind verschiedene Gedanken- und Praxissysteme eine willkommene Gelegenheit, die Vielfalt bisheriger psychoanalytischer Perspektiven zu studieren und sie als eine wertvolle Möglichkeit wahrzunehmen, Patientinnen bzw. Patienten und klinischen Prozessen in deren jeweiliger Besonderheit besser gerecht zu werden als mit einer einzigen, immer wieder gleichen und vermeintlich unstrittigen Perspektive, die man, aus welchen Gründen auch immer, für die einzig richtige hält.

Damit ist keinem konzeptuellen *anything goes* das Wort geredet – weder innerhalb der psychoanalytischen Konzeptbildung noch im Austausch mit anderen Disziplinen. Vielmehr soll hervorgehoben werden, dass vom Klinischen ausgehende Arbeit mit und an Konzepten einen wesentlichen Teil psychoanalytischer Forschung ausmacht. *Diskurs* ist dabei nicht einfach die klärende Zwischenstufe auf dem Weg zu gesichertem kumulierten Wissen, sondern stellt selbst die Form der Erkenntnis dar.

Dabei ist es sinnvoll und notwendig, frühere Konzeptbildungen immer wieder im Lichte gegenwärtiger Erfahrungen, wozu auch interdisziplinäre Überlegungen und Modelle gehören, auf ihren argumentativen Gehalt,

ihre klinische Nützlichkeit sowie ihre diskursive, wenn auch spannungsreiche Anschlussfähigkeit hin zu überprüfen.

Dies soll im »Interdisziplinären Psychoanalytischen Forum« aus einer Haltung des Erwägens heraus geschehen, in der die unterschiedlichen Auffassungen, Hypothesen und Konzepte der verschiedenen Beteiligten, Hauptautorin bzw. Hauptautor wie Kommentierenden in einem konstruktiven Diskurs sorgfältig abgewogen werden.

Auch wenn Konzepte lediglich im Hintergrund, gleichsam im vorbewussten Gedächtnis des Psychoanalytikers bzw. der Psychoanalytikerin präsent sind, die patientinnen- und patientenspezifisch zum Tragen kommen, so hat diese *Gebrauchsorientierung* der jeweiligen verwendeten Konzepte doch einen konsensualen Kern, der in Umrissen herausgearbeitet und bestimmt werden kann. Damit ist kein immer schon ergebnisorientierter Utilitarismus gemeint, sondern der Erfahrungsbezug in der psychoanalytischen Konzeptbildung unterstrichen.

Für die Buchreihe »Interdisziplinäres Psychoanalytisches Forum« gilt folgendes Vorgehen, das einem Muster aus der ehemaligen Zeitschrift *Ethik und Sozialwissenschaften* folgt: Für jeden Band nehmen Vertreterinnen und Vertreter relevanter Positionen aus den verschiedenen Richtungen der Psychoanalyse, aber auch angrenzender Wissenschaften zu einem Hauptartikel differenziert Stellung. Anschließend geht der Urheber bzw. die Urheberin des Hauptartikels in einer Replik auf die Stellungnahmen ein. Ein von den Herausgebern verfasstes Schlusswort fasst die Ergebnisse dieses Klärungsprozesses zusammen, zeigt die möglichen Forschungsdesiderata auf und weist damit in Richtung zukünftiger Aufgaben.

Wolfgang Mertens & Timo Storck

Psychoanalytische Kompetenz

Einführung

Wolfgang Mertens & Timo Storck

Psychoanalytische Kompetenz? Ein einschüchternder Anspruch baut sich rasch vor einem auf: Worin besteht diese Kompetenz? Lässt sie sich erlernen? Verfügt man zumindest in Ansätzen über sie, wenn man sich für eine analytische Aus- oder Weiterbildung bei einem Institut anmeldet? Gibt es einen Katalog von Fähig- und Fertigkeiten, den man kennen sollte? Welche Rolle spielt hierbei die Empathie oder die Intuition? Schränken die eigenen Misslichkeiten und erfahrenen Konflikte des bisherigen Lebens möglicherweise diese Kompetenz bereits ein? Oder stärken sie sie womöglich? Psychoanalyse beschäftigt sich vor allem mit unbewussten Inhalten und Prozessen. Wie werden diese definiert und wie kann man sie bewusst machen? Wie wichtig ist es, ob man schon einiges über die Psychoanalyse gelesen hat? Ist eine eigene vorangegangene therapeutische Analyse eine gute Voraussetzung? Lässt sich (allein?) durch die Lehranalyse und die Supervision psychoanalytische Kompetenz erwerben? Sind tiefenpsychologisch fundiert arbeitende Therapeutinnen und Therapeuten nur »anteilig« psychoanalytisch kompetent oder liegen ihre analytischen Kompetenzen anderswo als im Couchsetting und den damit verbundenen Aufgaben?

Das alles sind Fragen, die eine Person, die sich für eine psychodynamische Aus- oder Weiterbildung entschlossen hat, brennend interessieren. Aber natürlich setzen sich diese Themen währenddessen und auch noch danach kontinuierlich fort. »Ist das noch Psychoanalyse?«, fragen sich selbst erfahrene Praktikerinnen und Praktiker noch nach vielen Jahren. Oder ist sie lediglich eine der vielen Formen heutiger Psychotherapie? Wer definiert, was Psychoanalyse ist und wie sie praktiziert werden kann? Bedarf es für andere Spielarten der psychodynamischen Psychotherapie anderer Kompetenzen? Angesichts der Vielfalt psychoanalytischer Richtungen ist es tatsächlich nicht einfach, eindeutig zu definieren, was unter psychoanalytischer Kompetenz zu verstehen ist. Wie sinnvoll sind des-

halb klare Erläuterungen zu einzelnen Basiskompetenzen, wie sie Herbert Will (2019 [2006]) ausgearbeitet hat? Manche Autorinnen und Autoren haben sogar vorgeschlagen, diese zu operationalisieren. Aber wie soll das geschehen? Kann es tatsächlich genaue Messvorschriften für die Erfassung einzelner Basiskompetenzen geben? Und wie hängen sie miteinander zusammen? Welche Interaktionseffekte gibt es zwischen ihnen? Oder ist es von vornherein verfehlt, Methoden, die ursprünglich einem anderen Wissenschaftsverständnis folgen, für die Psychoanalyse übernehmen zu wollen?

Wer wendet die Kompetenzkriterien an? Die Auszubildenden, die Kolleginnen und Kollegen in Interventionsgruppen oder gar Evaluationsgremien der psychoanalytischen Vereinigungen? Wie notwendig ist die Öffnung gegenüber einer »extraklinischen« Forschung *über* Psychoanalyse für Kontexte des Lernens und Lehrens? Bringen genaue Definitionen klinischen Handelns – im Zeitalter von Leitlinien, Formen der Evidenzbasierung und Diagnostikkatalogen – wirklich einen Vorteil gegenüber den bisherigen, überwiegend intuitiven, stark am Einzelfall sowie dem individuellen klinischen Prozess und damit ganzheitlich erfolgenden Einschätzungen? Und ermöglicht die auf den ersten Blick so eindeutig und einleuchtend erscheinende Transparenz von Kompetenzkriterien tatsächlich einen Zugewinn für die Selbsteinschätzung?

Goldfried (2012, zit. n. Hill, 2020, S. 13) unterscheidet vier Stufen professioneller Expertise. In dieser schreitet man von der unbewussten Inkompetenz (noch nicht zu wissen, was es zu lernen gilt) zur bewussten Inkompetenz (zu wissen, wohin die Entwicklung gehen soll). Weiter verläuft der Weg zur bewussten Kompetenz, in der jemand darum weiß, welche Schlussfolgerungen und professionellen Handlungen sich aus einer bestimmten Gegebenheit ergeben, schließlich hin zur unbewussten Kompetenz: Darin handelt jemand mehr oder minder intuitiv, darin aber hilfreich und professionell.

Herbert Will hat diese Probleme in einer früheren Arbeit zu lösen versucht, indem er Beispiele kompetenterer Praxis und weniger kompetenter Praxis anhand klar definierter Methoden skizziert hat. Im vorliegenden Hauptartikel grenzt er sich deutlich von Vorschlägen ab, eine verfahrensübergreifende oder integrative psychotherapeutische Kompetenz zu entwerfen, und betont stattdessen die Spezifität der psychoanalytischen und tiefenpsychologischen Verfahren, denen es vor allem um die Wahrnehmung unbewusster dynamischer Prozesse geht. Anhand einer Behand-

lungsvignette zeigt er auf, wie die komplexe Vernetzung von Basiskompetenzen verstanden werden kann. Das übergeordnete Konstrukt der »psychoanalytischen Haltung« wird von ihm als eine »Metakompetenz« aufgefasst, welche die unumgängliche Persönlichkeitsentwicklung während der Ausbildung, aber natürlich auch noch danach zur Voraussetzung hat. Damit werden auch berufspolitische und ausbildungstechnische Aspekte angesprochen. In anderen psychotherapeutischen Verfahren wird angenommen, dass wesentlich geringere Anteile an (Einzel-)Selbsterfahrung während der Aus- oder Weiterbildung für kompetente Therapeutinnen und Therapeuten ausreichend sind.

Sechs Kommentatorinnen bzw. Kommentatoren nehmen zu seinem Hauptartikel Stellung.

Jutta Kahl-Popp zeigt die Notwendigkeit für den psychoanalytischen Berufsstand auf, ihre Anforderungsprofile vor allem auch aufgrund von universitärem Psychotherapiestudium sowie Aus- und Weiterbildung deutlicher werden zu lassen, und diskutiert ausführlich, »wie psychoanalytische Könnerschaft von innen heraus subjektiv Gestalt annehmen und verfahrensangemessen evaluiert werden kann«. Sie gibt zu bedenken, dass Kompetenzentwicklung kein einsamer Bildungsprozess ist, sondern mindestens zwei Subjekte voraussetzt. Ferner erinnert sie daran, wie wichtig bei diesem Thema – auch im Hinblick auf die Intention der vorliegenden Reihe – die Einbeziehung interdisziplinärer Konzepte und Forschungsbefunde sein kann. Mittels des von ihr favorisierten kommunikativen Ansatzes von Robert Langs arbeitet sie heraus, wie bedeutsam das Gespür für die zumeist verschlüsselten Rückmeldungen in den Erzählungen von Patientinnen und Patienten ist. Zentral ist dabei die Fähigkeit einer Analytikerin, eines Analytikers, sich selbst Fehler und Taktlosigkeiten, selbst wenn sie noch so subtil sein mögen, eingestehen zu können.

Rolf-Peter Warsitz fragt nach der Überprüfbarkeit der »psychoanalytischen Haltung«, die von Will als übergeordnete und fundierende Kategorie der einzelnen Basiskompetenzen bezeichnet wird. Auch er anerkennt die notwendige Einbeziehung übergreifender, interdisziplinärer Begrifflichkeiten, um den schulenspezifischen Eigentümlichkeiten gerecht werden zu können. Fraglich erscheint ihm jedoch die Begriffskompatibilität, wenn es um die Messung von außen, im Rahmen einer vergleichenden Psychotherapieforschung mit einer »akademisch-psychologischen Nomenklatur« und einem alleinigen Fokus auf empirisch-beobachtbare Phänomene geht. Denn eine selbstreflexive Subjektivität als

psychoanalytische Grundkompetenz ist beobachtungswissenschaftlich nur bruchstückhaft operationalisierbar. Warsitz erinnert an die erkenntnistheoretische Kontroverse um ein szientistisches versus hermeneutisches Wissenschaftsmodell, die nicht in Vergessenheit geraten sollte. Schließlich spricht er noch die »Negativität« psychoanalytischer Kompetenz an, welche die Grenzen allen Einfühlens, Wissens und Analysierens nicht aus den Augen verliert.

Johannes C. Ebrenthal plädiert in seinem Kommentar mit dem herausfordernden und bereits vielsagenden Titel »Show, don't tell« dafür, dass sich Kompetenz im Handlungsvollzug erkennbar geben und bewähren muss. So können herkömmliche Verschriftlichungen von analytischen Sitzungen immer nur einen Teil des zumeist bewusteinszugänglichen abgelaufenen interaktiven und intersubjektiven Geschehens ausdrücken. Für erfahrungsbasiertes Lernen sind deshalb übungsbasierte Lernformate notwendig, die mithilfe von Rollenspielen ein unmittelbares emotionales und kognitives Involviertsein ermöglichen und als Teil einer »kompetenzorientierten Lehre« eingesetzt werden sollten. Könnten diese Formate möglicherweise zum Kompetenzerwerb mehr beitragen als eine langjährige Lehranalyse, welche in der betreffenden Person vielleicht zu stark die Überzeugung entstehen lässt, einer psychoanalytischen Exzellenz-Gruppe mit entsprechender Identität sowie herausragender Kompetenz anzugehören? Findet sich das vermeintlich Einzigartige einer psychoanalytischen Kompetenz tatsächlich in ihren Behandlungsergebnissen wieder? Und schließlich fragt er noch kritisch, ob bei einer »verfahrensübergreifenden Kompetenz« Komplexität und Tiefe zwangsläufig verlorengelassen werden müssen?

Antje Gumz gibt ebenfalls zu bedenken, ob nicht eine verfahrensübergreifende oder integrative Psychotherapie möglicherweise zu einer Optimierung psychotherapeutischer Kompetenzen führen könnte. Die Anerkennung der Begrenzung des eigenen Verfahrens und das Suchen nach gemeinsamen Schnittmengen der einzelnen Verfahren könnte zu einer besseren psychotherapeutischen Gesamtidentität führen. Des Weiteren plädiert sie für eine Unterscheidung von Haltung und Kompetenz. Für die Betrachtung der Haltung erscheint es ihr wichtig, einen Bezug zu den allgemeinen Wirkfaktoren in der Psychotherapie herzustellen. Anhand zahlreicher, auch eigener empirischer Untersuchungen sowie konzeptueller Ausarbeitungen handlungsorientierter Kompetenzen möchte sie dazu beitragen, die »konkrete Technik des Intervenierens« zu verbessern, und

damit auch eine »Komplexitätsreduktion« erreichen. Ein wichtiges Anliegen sind ihr dabei auch die Phänomene der *alliance rupture*, der Unterbrechung des therapeutischen Arbeitsbündnisses sowie des Enactments und der Verwicklungen, die gut in Rollenspielen veranschaulicht werden können. Zum Umgang mit Krisen und Spannungen stellt sie schließlich noch das »allianzfokussierte Training (AFT)« vor.

Roland Reichenbach kritisiert, dass Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker offensichtlich nun doch nicht der Versuchung widerstehen konnten, sich ebenfalls als kompetente Subjekte begreifen und messen lassen zu wollen. Disziplinen, die es mit komplexen Vorgängen zu tun haben, wie mit unbewussten Prozessen, würden deshalb sogar ein ganzes »Netzwerk« an Kompetenzen benötigen. Doch wie sind diese miteinander verbunden? Täuscht die behauptete Ganzheitlichkeit eine Attraktivität vor, die sich aber gar nicht einlösen lässt? Und kann die Vieldeutigkeit psychischer Phänomene mit einer induktiven oder deduktiven Logik überhaupt erfasst werden? Ist es gerechtfertigt, von »psychoanalytischer Kompetenz« zu sprechen, oder treten die beschriebenen Kompetenzen auch im alltäglichen Miteinander und in anderen therapeutischen Richtungen auf? Ist sie deshalb vielleicht doch nur ein »chimärenhaftes Kuckucksei«? Reichenbach unterstreicht den Wert der »Bildung« für die (auch professionelle) Selbstentwicklung.

Christoph Türcke stellt nicht nur die Sinnhaftigkeit von Operationalisierungsbemühungen der Kompetenz, die in früheren Zeiten als »Tüchtigkeit« oder »Qualifikation« definiert wurde, infrage, sondern auch die Übernahme eines technologischen, ursprünglich für industrielle Fertigungsprozesse zur Effizienzsteigerung entwickelten Kompetenzbegriffs in die Psychoanalyse. War nicht die Psychoanalyse einst angetreten, um über unbegriffene Zwänge aufzuklären, anstatt sich ihnen eilfertig und unreflektiert anzupassen? Lässt sich nicht anders mit dem allgegenwärtigen Konkurrenzdruck und dem Streben nach einem höheren Marktanteil umgehen? Türcke vergleicht das psychoanalytische Vorhaben mit bildungspolitischen Ambitionen: Diese haben nicht den Bildungsgrad erhöht, sondern lediglich den Bedarf an behavioristischer Kompetenzforschung.

Herbert Will geht in seiner Replik mit den Anregungen, Einwänden, kritischen Fragen umsichtig, gelassen und mit konzentrierter Aufmerksamkeit um und entwirft schlussendlich »Konturen einer psychoanalytischen Kompetenztheorie«.